Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 35 (1936)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Gesamtvolkskunde.

Fritz Krüger, Die Hochpyrenäen. A. Landschaften, Haus und Hof. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co., 1936. XVIII, 238. 4°. Mit 6 Abb., 44 Tafeln und 1 Karte. RM. 16. — Die Universität Hamburg ist geradezu führend inbezug auf die volkskundliche und namentlich sachkundliche Erforschung des Auslandes, und hier hat sich das Seminar für romanische Sprachen und Kultur durch eine Reihe wertvollster Arbeiten über die Sachkultur in Verbindung mit der Sprache grosse Verdienste erworben. Die Darstellung der Hochpyrenäen durch den Leiter des Seminars soll in 5 Publikationen (7 Bänden) erscheinen: A. Landschaften, Haus und Hof, 2 Bde, als Abhandlungen a. d. Gebiet der Auslandskunde (wovon dieser I. Bd. vorliegt). B. Hirtenkultur. Als S.-A. von „Volkstum und Kultur der Romanen" VIII. Hamburg 1935. [Nicht erhalten]. C.: Ländliche Arbeit. 2 Bde. Bd. I: Transport. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans, 1936; Bd. II: Landwirtschaft, Bienenzucht. Ebda. D.: Hausindustrie, Tracht, Gewerbe. Hamburg, Seminar f. rom. Spr. u. K., 1936. E.: Bibliographie, Register. Hamburg? — Diese Zersplitterung der Publikationsorte und -organe erscheint uns etwas unpraktisch, namentlich im Hinblick darauf, dass die spanische, einschliesslich der katalanischen Volkskundeliteratur nur mit Mühe erhältlich ist; eine Vereinigung in diesen schön ausgestatteten Quartbänden der Hansischen Universität wäre zu wünschen gewesen. Immerhin müssen wir dankbar sein für das Vortreffliche, das uns geboten wird. Schon der vorliegende Band (die Publ. B, 1935, kennen wir noch nicht) ist vielversprechend: Hütten und „bordas" (Stallscheunen), wie auch das Wohnhaus werden nicht nur nach der äussern Gestalt und dem Grundriss eingehend beschrieben, sondern auch die Siedlung, die Stellung im Gelände, die Baustoffe und manches andere zur Darstellung gebracht, alles unter Beigabe der einheimischen Terminologie. Wir hoffen auch über die Fortsetzung des mustergiltigen Werkes Bericht erstatten zu können. E. H.-K.

Jacques-Marie Rougé, Le Folklore de la Touraine. Tours, Arrault & Cie., 1931. XIV, 378 S. Gr. 8°. — Der verdiente Konservator des Musée de Folklore in Loches, dem wir schon so manche Schilderungen von Land und Leuten der schlösserreichen Touraine verdanken, schenkt uns auch hier wieder ein volkskundlich wertvolles Buch über diese Gegend. Volksbräuche des menschlichen Lebens, Kalenderbräuche, Volksglauben, Volksmedizin, Volkskunst, Wohnung, Tracht, Sagen und Legenden, Schwänke, Lieder, Tänze und ein Wörterbuch der Mundart bilden den reichen Inhalt. E. H.-K.

A. Lämmle, Brauch und Sitte im Bauerntum. Berlin, de Gruyter, 1935. (Hort deutscher Volkskunde Bd. 2) 70 S. M. 1. 20. — Lämmle gibt uns ein Bild des schwäbischen Bauern; es ist Bauernpsychologie aber in ansprechender Form und mit grosser innerer Anteilnahme geschrieben. Er zeigt wie aus der Arbeit das Fest herauswächst, wie das Bauernleben eng mit dem Ablauf des Jahres verbunden ist, und wie die festen Formen des Brauchtums dem Menschen

die sichere Haltung verleihen. Die Bräuche werden nach ihrer Beziehung zum Arbeitsleben, zu religiösen Vorstellungen oder nach ihrer Herkunft aus geschichtlichen Ereignissen in Gruppen eingeteilt. Das Wertvollste ist wohl die Schilderung der Winterbräuche nach seinen Jugenderinnerungen, weil hier alle Gefühle, die die Ausübung der Bräuche begleiten, wieder aufleben. P. G.

J. L. Saxon, Från självhushållets lyckliga dagar. Uppsala, Lundequistiska Bokhandeln, 1934. 192 S. 8°. Kr. 3.50. — Eine anschauliche, aus eigener Erinnerung geschöpfte Schilderung des Bauernhauses, der bäuerlichen Arbeiten und Geräte in Gällersta, Bez. Örebro (Schweden).

F. A. Redlich, Sitte und Brauch des livländischen Kaufmanns (Veröffentl. d. Volksk. Forschungsstelle am Herderinstitut zu Riga, Bd. 3). Riga, E. Plates, 1935. 112 S. 8°. M. 2.40. — Die Studie gibt auf Grund von reichem Material eine Übersicht über das Brauchtum der deutschen Kaufleute in den Städten Riga, Reval und Dorpat, wo die Gilden schon sehr früh belegt sind. Man sieht, wie diese Gesellschaften bestimmte Festbräuche ausüben: sie feiern die Fastnacht, indem sie als „Schauteufel" (schodüvel, auch in Niederdeutschland) umlaufen, in die Häuser einbrechen, oder indem sie Turniere, Ringelrennen und ähnliche vornehme Spiele abhalten. Beachtenswert sind die feierlichen Tänze, in denen der Verfasser wohl mit Recht verfeinerte Heischeumzüge erblickt. Das „Baumaustragen" an Weihnachten und Fastnacht scheint irgendwie mit dem Weihnachtsbaum verwandt zu sein. Es sind entsprechend der Gesellschaftsschicht städtisch verfeinerte Formen des Brauchs, die durch diese Gemeinschaften ausgeübt werden. Da es sich um verhältnismässig alte Belege (hauptsächlich aus dem 15. und 16. Jh.) handelt, sind sie für die Geschichte des Brauchtums wichtig. P. G.

H. Diewerge, Gemeinschaftsordnungen. Leipzig, Eichblatt, 1935 (Volksk. Texte H. 6). 80 S. 8°. M. 1.60. — Das Heft gibt ohne weitere Erläuterungen Texte, die für volkskundliche Übungen benützt werden können, um die verschiedenen Züge der „Gemeinschaft" herauszusuchen. Es sind 4 Gruppen (religiöse Berufsgemeinschaften, Gemeindeordnungen und Nachbarschaften, Gemeinschaften zu geselligen Zwecken). Die meisten dieser Ordnungen stammen aus Mittel- oder Norddeutschland. P. G.

Religion, Mythologie, Magie.

J. M. B. Clauss, Die Heiligen des Elsass. (Forsch. z. Volksk. Hsg. von G. Schreiber H. 18/19). Düsseldorf, Schwann (1935). 282 S. 4°. M. 10. — Das Buch gibt eine vollständige Übersicht über die Heiligen, die Elsässer von Geburt waren oder einen grossen Teil ihres Lebens im Elsass zubrachten. Alle Nachrichten, auch Legendenzüge, sowie auch die bildlichen Darstellungen sind hier zusammengebracht. Eine grosse Literatur ist verarbeitet, und gute Register sind beigefügt (u. a. auch über Attribute der Heiligen). Das Buch ist von einem Elsässer als Heimatbuch geschrieben worden, und er will mit seiner Registrierung der Heiligen nicht nur lebende und abgestorbene Kulte darstellen, sondern die Liebe des Volkes zu seinen eigenen Heiligen lebendig erhalten. Auch für die Schweiz ist das Buch wichtig, da eine ganze Reihe von Heiligenkulten über die Grenze zu uns herüber ausgestrahlt haben (u. a. Arbogast, Desiderius, Beatus, Odilia, Sigismund). So bildet diese Heiligengeschichte einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte einer grösseren Landschaft. P. G.

A. Thomas, Die Darstellung Christi in der Kelter (Forschungen zur Volkskunde, hsg. v. G. Schreiber, H. 20/21). Düsseldorf, Schwann, 1935. 200 S. 8°. M. 9. 50. — Der Verfasser untersucht in gründlicher Weise, wie diese eigenartige Darstellung Christi entstanden ist und sich verbreitet hat. Ausgangspunkt ist eine Stelle bei Jesajas, nach der Christus als Keltertreter aufgefasst werden konnte. Dazu kamen andere Bibelstellen, die Christus als Traube in die Kelter gepresst werden lassen. Sorgfältig wird die mittelalterliche Auffassung und Exegese solcher Bibelstellen erörtert und gezeigt, wie sie als Allegorien auf Christus angewendet und schon früh von der bildenden Kunst aufgenommen werden: schon im 12. Jh. erscheint Christus als Keltertreter, im 14. als Schmerzensmann unter dem Druck der Kelter. Nahe lag dann die allegorische Verbindung mit der Eucharistie (Wein—Blut). Die Motive konnten auf verschiedenen Wegen volkstümlich werden, und der Verf. zeigt, wie dies durch kirchliche Hymnen, Volkslieder oder die Predigt geschehen konnte. Daneben streift er auch andere Beziehungen zwischen Kirche und Wein oder Weinbau, besonders die Frage, warum bestimmte Heilige zu Winzerpatronen geworden sind, wobei oft der Name allein (Vinzenz, Vitus) ausschlaggebend war. P. G.

Julius von Negelein, Haupttypen des Aberglaubens (Weltgeschichte des Aberglaubens 2. Bd.). Berlin, Walter de Gruyter, 1935. XVIII, 441 S. Lex. 8°. RM. 16. — Der 1. Bd. dieses Werkes, betitelt „Die Idee des Aberglaubens", ist in diesem „Archiv" 32, 57 besprochen worden. Wir haben damals gewisse Bedenken und Vorbehalte machen müssen inbezug auf die Einstellung des Verfassers gegenüber den Prinzipien des Aberglaubens, seiner Begriffsbestimmung, seinem Ursprung, seiner Entwicklung usw., und grosse Hoffnungen wurden gesetzt auf diesen 2. Band, der nun die „Haupttypen" des Aberglaubens behandeln sollte. Nun hatten wir freilich unter „Haupttypen" die typischen Erscheinungsformen verstanden, z. B. Vorzeichen und Orakel, magische Handlung, Spruch usw., und innerhalb dieser umfassenden Kapitel wieder die engeren: die Objekte und Subjekte des Aberglaubens, die Typik der Mittel (Heiliges, Unreines, Nützliches, Schädliches etc.) und manches andere. v. N. aber versteht unter den „Haupttypen" die nach seiner Ansicht für den Aberglauben wichtigsten Völker, von denen jedes seinen kennzeichnenden Aberglauben haben soll; es sind die Ägypter, Babylonier, Palästinasemiten, Römer und Griechen zusammen, Germanen, Ugrofinnen, Samojeden. Schon die Vereinigung der in Religion und Aberglauben so grundverschiedenen Römer und Griechen erweckt Bedenken; aber in erster Linie muss man sich fragen: Weshalb sind hier 5 alte Kulturvölker mit 2 jenseits der Grenzen alter Kultur liegenden Völkern zusammengespannt? Und wenn nun einmal Völker mit anscheinender Eigenart des Aberglaubens behandelt werden sollen: warum sind dann die Zigeuner, die starke Besonderheiten aufweisen, weggelassen worden? Betrachten wir die einzelnen Abschnitte, so erkennen wir, dass die Aberglaubenserscheinungen, die für die betreffenden Völker charakteristisch sind, vorwiegend in ihrer Religion oder genauer ihrem Dämonen- und Götterglauben wurzeln, vieles andere aber dem Weltaberglauben angehört. Sobald sich der Verf. in neuere Zeiten begibt, was gerade bei den germanischen Völkern nicht zu umgehen war, verlieren sich die stammheitlichen Sonderheiten. Was hat z. B. der Theateraberglaube (S. 333) mit den Germanen zu tun? Das Gleiche gilt vom Blutzauber, Kriegerschutz, Verbrecheraberglauben u. v. a., die bekannt-

lich ganz international sind. All diesen grundsätzlichen Bedenken gegenüber möchten wir aber auch hier wieder hervorheben, dass uns die in diesem Bande angehäufte gewaltige Menge von Stoff aufrichtige Bewunderung für das reiche Wissen des Verfassers abnötigt; eine Stoffmenge freilich, die durch ihren Mangel an Gliederung und das Fehlen eines Sachregisters ein rasches Nachschlagen unmöglich macht. E. Hoffmann-Krayer.

Karl Wehrhan, Der Aberglaube im Sport (Wort und Brauch 24). Breslau, M. & H. Marcus, 1936. VIII, 114 S. 8°. — Wehrhan schenkt uns hier wieder eine ganz vortreffliche und für die Psychologie des Aberglaubens höchst wertvolle Monographie, die aus dem pulsierenden Leben der aktuellsten Gegenwart herausgegriffen ist und neuerdings den Nachweis liefert, dass man nicht zu den untersten Volksschichten oder gar den „primitiven" Völkern zu greifen braucht, um die ursprünglichsten Formen des Aberglaubens zu finden. In erstaunlicher Fülle tritt uns hier der Aberglaube des modernen, ja sogar geistig hochstehenden Menschen entgegen. E. H.-K.

U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1884 (Germanist. Abhandl. 3. Heft). Breslau, Marcus, 1935. 350 S. M. 16. — Es ist sehr verdankenswert, dass dieses Buch neu aufgelegt worden ist; denn wir haben sonst nirgends das ältere Material über dieses Spezialgebiet so vollständig zusammengestellt. Die zitierten Stellen sind meist im Wortlaut wiedergegeben und die Herkunft in den Anmerkungen notiert. Freilich die Deutungen Jahns (und damit auch die Zusammenordnung der einzelnen Fälle) wird man nicht mehr ohne weiteres übernehmen. Für die Geschichte der Volkskunde ist die Vorrede recht interessant. Jahn gibt als Ziel seiner Arbeit deutlich an, dass er den heidnischen Kult rekonstruieren will. Er polemisiert gegen Mannhardt und lehnt das Heranziehen aller Parallelen, sogar der nordischen ab. Es ist also nur deutscher Brauch, den Jahn mit grossem Fleiss zusammengetragen hat. P. G.

H. A. Winkler, Die reitenden Geister der Toten. Stuttgart, Kohlhammer, 1936. 144 S. 8°. M. 6. — Winkler gibt einen ausführlichen Bericht über sein Zusammentreffen mit dem Fellachen Abd er Radi in einem Dorfe Oberägyptens. Der Mann ist von Totengeistern besessen, die aus ihm reden und Orakel geben. Winkler hat den Fall genau studiert: wir erfahren, wie der Mann nach einer schweren Krankheit in die Besessenheit fiel, wie besonders der Geist eines „Schechs", d. h. eines toten Verwandten, der wegen seiner Verrücktheit als heilig galt, zu gewissen Zeiten auf ihm reitet und durch ihn spricht. Er wird darum von Leuten aufgesucht, die über Krankheit, Diebstahl und alles mögliche Auskunft verlangen und auch erhalten. Der Besessene weiss nachher nicht mehr, was er gesprochen hat. W. hat den Mann monatelang beobachtet, auch photographiert, und er hat von ihm hellseherische Auskunft erhalten, die teilweise auffallend stimmte. Er beschreibt die Umgebung, die Welt, in der der Besessene aufgewachsen ist, den Vorgang, wenn der Geist sich auf ihn niederlässt; aber er verzichtet auf ethnographische Parallelen und medizinische Untersuchungen. Er kommt zum Schluss, dass bei dem einfachen Fellachen die Wand zwischen dem Diesseits und dem Jenseits nicht so dicht sei wie bei uns, und er will nicht ohne weiteres die Wirklichkeit dieser Eingriffe der Geister ablehnen. Die Studie ist äusserst interessant für alle, die sich mit Totenkult, Dämonenglauben und ähnlichem befassen. P. G.

Volksdichtung.

G. Henssen, Volkstümliche Erzählerkunst. (Beitr. z. rhein. u. westf. Volksk. H. 4). Wuppertal-Elberfeld 1936, 38 S. 8°. M. —. 80. — Im Gegensatz zu Wesselski stellt sich H. mehr auf die Untersuchung der mündlichen Überlieferung ein. Er legt dar, wie der Volkserzähler in den Besitz seiner Geschichten gelangt, hebt hervor, dass es immer besonders begabte Personen sind, die als Träger der Überlieferung anzusehen sind und zeigt, wie die einen mehr Begabung für Märchen, die andern für Sagen besitzen. Die Geschichte wird durch den Erzähler individuell ausgestaltet und nicht von einer ganzen Gemeinschaft (gegen Brinkmann und Bringemeier). Wichtig ist die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gemeinschaft. P. G.

G. Gesemann, Helden, Hirten und Hajduken. Montenegrinische Volksgeschichten. München, A. Langen, G. Müller, 1935. 163 S. 8°. M. 3. 20. — Die Geschichten des kleinen Buches geben einen wunderbaren Einblick in eine Welt, die uns recht fremdartig vorkommt. Diese Menschen und ihre Taten erscheinen einem wie eine homerische Welt ins Primitive übersetzt. Das Christentum ist oft nur wie eine leichte Tünche; es verhindert jedenfalls nicht die Blutrache, wenn die Ehre es verlangt. Und die Ehre stellt gewaltige Forderungen, besonders wenn einer ein Held sein will; nicht nur kühne Taten, auch Selbstbeherrschung verlangt sie. „Heldentum ist mit Humanität verbunden", stellt der Herausgeber fest. Die Geschichten sind künstlerisch gestaltet und wirken darum auch auf den Leser, dem diese Welt des Balkans durchaus fremd ist. P. G.

R. Trautmann, Die Volksdichtung der Grossrussen. I. Bd. Das Heldenlied (Sammlung slav. Lehr- u. Handbücher 3. Reihe Bd. 7). Heidelberg, Winter, 1935. 446 S. 8°. M. 17. 50. — Das Buch behandelt die Bylinen, russische Heldenlieder, die seit dem 18. Jh. bekannt und in Nordrussland bis heute lebendig geblieben sind. In der Einleitung wird ausführlich die Entstehung, Überlieferung und Eigenart dieser Lieder untersucht. Ihr Ursprung ist dunkel; vermutlich sind sie aus höfischer Dichtung des Mittelalters zur Volksdichtung geworden. Träger waren in neuerer Zeit die freien Bauern Nordrusslands, ein tatkräftiges, begabtes Geschlecht, das lange von den modernen Strömungen unberührt blieb, und in den langen Mussezeiten, die ihnen durch das rauhe Klima aufgezwungen wurden, Märchen und Lied pflegte. Charakteristisch ist, dass die Sänger und Sängerinnen, obschon ihre Individualität den Liedern ihren Stempel aufdrückte, doch glaubten, genau an der alten Tradition festzuhalten; sie wollten nicht ändern oder improvisieren. Sie glaubten auch an die Wirklichkeit dieser oft mit Märchenmotiven durchsetzten Lieder, und die Tradition erhielt sich lebendig, solange man an die Wahrheit des Wunders glaubte. Wo bei einzelnen Liedern historische Stoffe vorliegen, lässt sich erkennen, wie die dichterische Umarbeitung vor sich gegangen ist. Das Buch bietet wertvolles Material für Vergleiche mit der Volksdichtung anderer Völker. P. G.

Matthias Zender, Volkssagen der Westeifel. Bonn, Ludw. Röhrscheid, 1935. XVI, 372 S. 8°. Br. RM. 8. 50; geb. 10. 50. — Eifler Sagen sind schon häufig gesammelt worden und haben auch teilweise in die zahlreichen Veröffentlichungen von Rheinlandsagen Aufnahme gefunden. Recht gut sind schon die 1847 und 1858 erschienenen Eifler Sammlungen von Joh. Heinr. Schmitz. Zu letzterer sagt das Vorwort: „In älterer Zeit lebte die Sage in der Eifel

noch im Munde des Volkes bei Jung und Alt; jetzt aber ist sie darin verstummt.“ Mit um so freudigerer Überraschung erfahren wir, dass Zender allein in der Westeifel einen Sagenschatz von über 4000 Nummern „ausnahmslos nach der Erzählung des Volkes“ zusammengebracht, von denen er hier ungefähr 30 % herausgibt. Bereits gedruckte Sagen wurden „grundsätzlich nicht aufgenommen, da er nur ein Spiegelbild des heute noch in der Westeifel lebenden Sagengutes geben will.“ Welche Bodenkraft mag in dem Eifler Volke noch walten! Die nach Stoffgruppen (Geschichtliche S., Schatz-S., Teufels-S. usw.) geordnete Sammlung macht in der Tat einen echt volkstümlichen Eindruck; es sind durchweg abergläubische Erzählungen, die auf mündlichen Äusserungen beruhen, wie sie in jedem Volke bestehen und noch lange bestehen werden; ist doch Volks-Sage nichts anderes als Aberglaube in erzählender Form. E. H.-K.

K. Schmidt, Untersuchungen zu den Märchensammlungen von Ludwig Bechstein (Form und Geist Bd. 37). Leipzig, Eichblatt, 1935. 270 S. 8°. M. 10. — Die Märchenbücher Bechsteins haben von ihrem Erscheinen an bis in die neueste Zeit eine gewaltige Verbreitung gefunden. Eine gründliche Arbeit über seine Quellen und seine Arbeitsweise ist daher sehr nützlich. Schmidt führt überall, wo es möglich ist, eine genaue Vergleichung mit den Quellen durch, stellt die Änderungen fest und zeigt dann die Eigenheiten von Bechsteins Darstellungsart. Indem er Bechsteins Erzählungsweise der Grimmschen gegenüberstellt, kommt er zum Resultat, dass jener zwar volkstümlich erzählen wollte, dass er aber dabei in stark subjektiver Art die Märchen meist ins Schwankhafte umstilisierte. In der Theorie war Bechstein ganz von den Brüdern Grimm abhängig, als Sammler kommt er nicht in Frage. Es bleibt also nur die schriftstellerische Leistung. Eine eigene Untersuchung wäre eigentlich nun noch nötig, um die Gründe zu erkennen, warum Bechsteins Märchen diese grossartige Verbreitung fanden. Und eine unlösbare Aufgabe wird es wohl sein, herauszufinden, was durch Bechsteins Bücher ins Volk getragen worden ist.

P. G.

M. Pieper, Das ägyptische Märchen (Morgenland, Heft 27). Leipzig, Hinrichs, 1935. 89 S. 8°. M. 3. — Pieper verfolgt die Entwicklung des ägyptischen Märchens. Schon in der älteren Zeit ist es Kunstform, Literatur. In einfacher Form wird eine wunderbare Begebenheit erzählt. Aber das ägyptische Märchen hat nicht die Form unseres Märchens mit seinen Wandlungen und Überraschungen erreicht. An verschiedenen Beispielen wird gezeigt, wo Einfluss des ägyptischen Märchens auf griechische oder andere europäische Erzählungen angenommen werden könnte.

S. Baud-Bovy, Chansons du Dodécanèse. T. I. Athènes, Libr. J. N. Sidéris, 1935. XXIX, 391 S. 4°. — Wir möchten nicht verfehlen, diese schöne Sammlung griechischer Volkslieder aus dem Dodekanes, die unser Landsmann in den Jahren 1930, 1931 und 1933 an Ort und Stelle textlich und musikalisch aufgenommen hat, hier anzuzeigen. Der vorliegende 1. Band enthält die Volkslieder der Inseln Rhodos, Charki, Tilos, Symi, Kasteloriso. Texte und Noten machen den Eindruck grosser Zuverlässigkeit.

Walter Schmidkunz, .. gibts koa Sünd! 365 Schnaderhüpfln. Mit Zeichnungen von Paul Neu. Gebr. Richters, Erfurt 1936. Fr. 3.55. — Vor 2 Jahren hat W. Schmidkunz im gleichen Verlag schon 365 „Gstanzln“ herausgegeben, „für jeden Tag oans“, unter dem Titel „Auf der Alm ..“. Im gleichen originellen Format und in der gleichen reizvollen Ausstattung folgen

nun weitere 365 Schnadahüpfl. Sie sind zum Teil sehr urwüchsig und oft nur noch eindeutig, aber meist schlagend und witzig im Ausdruck. Es finden sich eine Menge Anklänge an Lumpenlieder und an andere Volkslieder. Mit den beiden Bändchen hat man eine sehr nette Sammlung waschechter, volkstümlicher „Dörperlyrik". R. Wh.

Ludwig v. Hörmann, Marterln und Grabschriften. Hrsg. von W. Schmidkunz. Gebr. Richters Verlag, Erfurt 1936. Kart. Fr. 1.90. — Wer nicht L. v. Hörmanns grosse Sammlung der Marterln und Grabschriften besitzt, dem ist dieses gefällig ausgestattete und billige Bändchen sehr zu empfehlen. Es bringt eine Auswahl aus dem grossen Werk, und zwar sind vom Herausgeber bewusst die originellen und kuriosen Inschriften und Nachrufe aus Hörmanns Buch herausgegriffen worden. Dabei kommen die unbewusste Komik, die drastischen Wendungen und die einfache Schlichtheit und Geradheit der Marterln stark zur Geltung. Wollte man einige Beispiele herausgreifen, so würde man mit Zitieren überhaupt nicht fertig, weil immer wieder der nächste Grabspruch ebenso treffend ist, und schliesslich müsste man das ganze Büchlein abdrucken. R. Wh.

Sebastian Blau, „Schwäbisch". Illustriert. R. Piper & Co., München 1936. Kartoniert Fr. 4. — In der gleichen Ausstattung wie die amüsante Sammlung „Was nicht im Bädeker steht" gibt der Piper-Verlag auch eine Reihe „Was nicht im Wörterbuch steht" heraus. Es sind durchwegs frisch und unterhaltsam geschriebene Schilderungen deutscher Stämme, ihrer Sprache und ihrer Eigenheiten. Zu den bereits erschienenen Bänden kommt nun dieser „Schwabenspiegel". Wir erfahren, welche Bewandtnis es mit einer ganzen Menge schwäbischer Redensarten hat, dass wir sogar dreierlei Schwäbisch zu unterscheiden haben, und können auch ein Kapitel „Schwäbisch als Weltsprache" lesen. Ene Unzahl von Anekdoten, Geschichten, Witzen und Sprichwörtern sind eingestreut, um uns ein möglichst anschauliches Bild des Schwaben zu geben. Selbst Küchenrezepte stehen darin, vor allem natürlich über Kraut und Knöpfle. Ausserordentlich reich sind die Kapitel über Feste und Feiern, die Geschichten aus der Spinnstube und über die Tübinger Stiftler und Gôgen. Wer nicht ein systematisches Buch über das „Schwabenländle" lesen will, sondern auf die angenehmste Art zu einer bunten, ungeordneten Fülle des Volkskundlichen kommen will, dem ist dieses Buch sehr zu empfehlen. Er wird nachher wirklich den Schwaben und dessen Charaktereigenschaften begreifen. Die vielen Zeichnungen unterstützen den Text wirksam R. Wh.

Albert Wesselski, Der Sinn der Sinne. Prag 1934. — Eine weitblickende Darstellung der Rolle des Geruchsinnes in Sage und Volksglauben.

Cesare Caravaglios veröffentlicht eine ausgezeichnete Schrift über die „Voci e Gridi di Venditori in Napoli", erschienen in Catania, Libr. Tirelli di F. Guaitolini, 1931, in der er nicht nur die Texte, sondern auch die Melodien dieser zahlreichen Strassenrufe sammelt.

Tracht.

M. Hain, Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfs. Jena, Diederichs [1936]. 83 S. 8 farb. Tafeln und 52 Abb. M. 5.80. — Eine sehr beachtenswerte Arbeit. Die Verfasserin, eine Schülerin von Schwietering, will nicht nur wie ihre Vorgänger die Tracht an und für sich und ihr Verbreitungsgebiet, sondern ihren Sinn und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft unter-

suchen. Sie hat sich darum auf ein einzelnes Dorf (Mardorf) beschränkt, das eine ausserordentlich günstige Grundlage ist, weil sozusagen die ganze weibliche Einwohnerschaft noch die Tracht trägt, und weil ferner das Dorf seinen bäuerlichen und einheitlich katholischen Charakter bewahrt hat. Sie verfolgt nun die Tracht bis in die feinsten Unterschiede, die dazu dienen, Alter und Stand zu bezeichnen. Sie schildert aber auch das Brauchleben, die Arbeit und die Feste, immer mit Beziehung auf die Tracht. Wir sehen also, wie sich die Kindertracht wandelt in die der jungen Mädchen, die besonders farbig und reichhaltig ist; mit der Heirat nimmt die Farbigkeit ab und geht bei den alten Frauen in stumpfere Farben über. Bei den verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten herrscht wie bei den Festen eine durch das Gemeinschaftsgefühl geregelte Einheitlichkeit in der Tracht. Die Nachbardörfer zeigen gewisse Unterschiede; früher aber müssen sie nicht vorhanden gewesen sein, und die Verfasserin erklärt sich die Abweichung daraus, dass Mardorf im Laufe des 19. Jh. kirchlich sich nach Fulda orientierte, und dass seine Tracht von der fuldaischen beeinflusst wurde.

So wird in der Tracht ein gemeinschaftsbildender Faktor aufgedeckt, als charakteristisch für die Tracht das Ordnungsprinzip (Alters- und Standesunterschiede) festgestellt und schliesslich auch der Einfluss der Einzelpersönlichkeit nicht vergessen, die sich schöpferisch in der individuellen Gestaltung von Stickereien u. a. erweisen kann. P. G.

H. Retzlaff, Die Schwalm. Mit einführendem Text von H. Metz. Berlin, Bong, 1936. 30 S., 107 Bilder. M. 4.80. — Wie das Schwarzwald-Buch vom selben Verfasser, zeigt auch dieses Buch eine Reihe von ausgezeichneten Bildern. Die Schwalm ist eines der wenigen Gebiete, wo die Tracht — und zwar eine recht eigenartige — noch durchaus lebendiges Volksgut ist. Hauptursache davon ist wohl der Umstand, dass die kleine Landschaft bis in neueste Zeit rein bäuerlich geblieben ist und dass sich auch in der Landwirtschaft das Gemeinschaftsleben infolge des Flurzwangs besser als anderswo erhalten hat. Leider muss in der Beschreibung allzuoft beigefügt werden, dass der oder jener Brauch seit dem Kriege abgekommen ist. Ähnlich wie in dem Buche von M. Hain über das Trachtendorf Mardorf (in der Nähe der Schwalm) wird auch hier die Bindung der Tracht an Sitte und Brauch besonders hervorgehoben. P. G.

S. Svensson, Skånes Folkdräkter. (Nordiska Museets Handlingar: 3). Stockholm 1935. 377 S. — Das Buch gibt eine gründliche, mit zahlreichen Bildern versehene Untersuchung über die Tracht (d. h. Bauernkleidung) der Landschaft Schonen. Das Material stammt aus Museen, dazu treten archivalische Notizen, besonders Nachlassinventare der Bauern aus den letzten Jahrhunderten. Zuerst werden die einzelnen Teile der Kleidung behandelt, ihr Ausbreitungsgebiet und ihre Herkunft untersucht, besonders die Möglichkeit, ob ein Stück aus städtischer Modetracht abstamme. Auch Haar- und Barttracht, Kranz und Krone sind nicht vergessen. Am Schluss zeigt der Verfasser, wie Unterschiede in der Tracht entstanden sind: Reich und Arm, Verheiratet und Ledig wollen sich unterscheiden; die Tracht ändert nach den Jahreszeiten. Günstige ökonomische Lage (Steigen der Getreidepreise) führt zu rascherer Nachahmung der reicheren Herrenmode, während schlechte Lage auch in der Tracht die Kluft zwischen den Ständen erweitert. Interessante Belege zeigen, warum die Bauerntracht konservativ ist; sie ist Standesabzeichen; die einzelnen Gemeinden wünschen keine Sonderheiten gegenüber den Nachbarn. Die Vermittler von Modeneuheiten werden festgestellt, ebenso die Wege der Verbreitung von Moden.

P. G.